

Prof. Dr. Annelie Keil (Bremen)

***Draußen vor unserer Tür
ums Leben gekommen***

Gedenkfeier für die Verschollenen im Mittelmeer
am 29. April 2015 in der Kulturkirche St. Stephani Bremen

*Wir trauern und verneigen uns vor den Menschen,
die auf der Flucht vor Krieg, Terror und Hunger
einen Ort zum Leben suchten
und an den grenzen Europas spurlos im Mittelmeer ertranken*

„ Wer auf See verschwindet, ist niemals wirklich und endgültig tot-
anders als ein Leichnam, der in Erde bestattet wurde, “ schreibt
Andreas Weber in einem Artikel für die Zeitschrift „ Mare“ zum
Thema „, Verschwunden“ im Jahr 2014.

Im Herzen derer, die zurückblieben, hinterlässt der auf dem Ozean
Verschollene **eine Trauer, die in der Unfassbarkeit des Geschehens**
von jener **quälenden Hoffnung** durchtränkt ist, man werde die
„Verschollenen“ finden: tot oder vielleicht doch noch lebend. Ein
Kleidungsstück, ein Pass, irgendetwas, das man in der Erinnerung wie
einen Beweis hüten kann, dass es diesen Menschen gab! Gewissheit
und Ungewissheit, Hoffnung und Verzweiflung ringen miteinander,
wollen etwas festhalten, das in den Fluten versunken ist, wollen eine
Spur sichern, die als Seil der Verbindung das Unerträgliche überlebbbar
macht.

Vielleicht war die Mutter, der Vater, die Tochter, der Sohn, die
Cousine, der Arbeitskollege, die Nachbarin doch nicht in jenem Boot,
das versank? Vielleicht wurde einer von ihnen gerettet? Vielleicht
versuchten sie schweigend in die Illegalität abzutauchen und melden
sich nicht, um sicher zu sein? Vielleicht haben sie zur Flucht den
Landweg genutzt? Vielleicht werden sie irgendwo festgehalten,
versklavt, als Frauen in eine Ehe verschleppt? Was immer geschieht:
in den Herzen derer, die zurückbleiben, bleibt die Hoffnung, dass die,
die sie lieben und um die sie trauern, vielleicht doch irgendwann
wieder auftauchen, dass sie nicht spurlos verschwunden sind! Für die

Eltern der Frauen und Männer, die sich in löchrigen Kähnen den Schlepperbanden und dem Ozean anvertraut haben, aber niemals den vereinbarten Anruf aus dem gelobten Land folgen ließen, sind ihre Kinder noch immer unterwegs. Die Hoffnung selbst hat eine ozeanische Dimension; sie dehnt sich über den Horizont hinaus, hinter dem jede mögliche Rettung oder jeder menschliche Trost zu liegen vermag.

Man kann im Meer auf viele Arten verloren gehen und die Furcht begleitet die Menschen, die diesen Fluchtweg wagen. Immer **droht der Ozean mit einem Verschwinden**, das so unwiderruflich ist, als hätte es ein festes Ich, einen fühlbaren Menschen nie gegeben. Seit es Menschen auf dieser Erde gibt, versuchen sie einen Platz zum leben zu finden, sich anzusiedeln, wollen zwischen Geburt und Tod eine Heimat haben: einen Ort, um geboren zu werden, einen Ort zum leben und einen Ort zum Sterben – das ist das **existenzielle Recht**, ein Mensch sein zu dürfen, das alle anderen Menschenrechte umgreift. „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“, heißt es bei Albert Schweitzer. Wenn uns die „Ehrfurcht vor dem Leben“ verloren geht, sind wir selbst verloren

Und deshalb steht dem Menschenrecht, leben zu dürfen, **eine Menschenpflicht der Anderen gegenüber**, die glücklich waren, einen solchen Ort zum leben wie zum sterben zu finden. **Diese Anderen sind wir**. Im Gedenken an die Toten bleibt uns die letzte Möglichkeit, den Faden zu den Verschollenen nicht abreißen zu lassen, Zeugnis abzulegen, nicht müde zu werden und immer wieder neu dafür einzutreten, dass es Platz für jeden auf dieser Erde gibt, für seine Ernährung, sein Recht auf Arbeit. In der Menschenfamilie sind wir alle Hinterbliebene und Zugehörige, die sich verneigen und die an die Seite der Angehörigen und Familien in Afrika, Syrien, Afghanistan und an anderen Orten treten, die im Augenblick und vielleicht auch für immer keinen Ort für ihre Trauer und ihren Abschied finden.

Die Drohung, in einem Ozean verloren zu gehen, sich selbst und das Leben zu verlieren, ist das Echo des Grauens, wenn die Routinen und Routen verloren gehen, die gewohnte Umgebung verlassen wird und

die Heimat hinter dem Horizont versinkt. Viele, die starben, schienen schon verloren bevor sie ein Boot bestiegen, aber die Hoffnung trieb sie aufs Meer. Der Ozean stellte sich mit seiner Wirklichkeit dem Wunsch zu überleben entgegen. Statt Ankunft das Ende!

Keine Naturkatastrophe wie in Nepal in diesen Tagen steht uns vor Augen. Eine von Menschen zu verantwortende Katastrophe, an der wir auf unterschiedliche Weise beteiligt sind und sein können, zu der wir Stellung beziehen, Mitgefühl und Taten folgen lassen können. Das Ende auf dem Meer hat keinen Ort. Wer dort verschwindet, ist überall gestorben, wo das Wasser sich wiegt. Jede Welle trägt sein Andenken.

„Unfassbar“ ist nur eines der vielen Worte, die vom Herzen her in uns aufsteigen, die wir diesen Abschied von Tausenden zu begreifen suchen und um die Menschen zu trauern versuchen. Leben macht uns immer wieder fassungslos, wenn es sich in seiner ungeheuren Verletzlichkeit und Endlichkeit vor uns aufbäumt. „Das Leben ist ungerecht und gemein“, rief der kleine Florian im Kinderhospiz „Löwenherz“ als ein Gehirntumor seinem jungen Leben ein Ende setzte und alle bereits erlebten Ungerechtigkeiten und Gemeinheiten in seinem bisherigen Leben in den Schatten stellten. Was können wir tun? Wie uns bewegen? Vielleicht das:

Aufhebung

Sein Unglück
 ausatmen können
 tief ausatmen
 und vielleicht auch
 sein Unglück sagen können
 in Worten

In wirklichen Worten
 die zusammenhängen
 und Sinn haben
 und die man selbst noch
 verstehen kann
 und die vielleicht sogar

irgendwer sonst versteht
 oder verstehen könnte
 und weinen können.

Das wäre schon
fast wieder
Glück

(aus: Erich Fried, Beunruhigungen Berlin 1984)

Das Leben ist nur eine Idee, eine Art biographische Utopie, eine entwerfende Geste für die Zukunft. Wir bekommen Leben nur als eine Möglichkeit, leben müssen wir es selbst. Aber man muss uns leben lassen. Leben ist eine Provokation, der Aufruf, aus der Möglichkeit zu leben, unser eigenes konkretes und ein gemeinsames Leben zu machen und ihm unseren Namen zu geben. Wir treten eine Reise, die Lebensreise an, ohne das Ziel der Reise, die Begleitpersonen noch die Reisezeit zu kennen. **Niemand kann ahnen, was ihn auf dem Weg durch die Fremde erwartet, welche Stationen es geben wird, wie Gewinn und Verlust sich zueinander verhalten**, in welchem Verhältnis Ankünfte und Abschiede stehen werden.

Der Lust zu leben ist die Angst um die menschliche Existenz einverleibt. Verlust, Trauer und Abschied begleiten als Schatten die Liebe zum Leben. Auf schwankendem Boden schleust Leben die Vergangenheit durch die Gegenwart in die Zukunft oder unterbricht diesen Prozess von einem Augenblick auf den anderen. Wirf Deine Angst in die Luft, noch bist du da. Sei was du bist, gib was du hast- hieß es im Gedicht von Rose Ausländer. **Wir brauchen Wurzeln, Flügel, den Mut der Verzweiflung und vor allem Vertrauen, um dieser ständig entwerfenden Geste des Lebens zu folgen** und dabei herauszufinden, wer wir sind, woher wir kommen, wohin wir gehen und wer plötzlich an unserer Seite um Hilfe ruft. Leben ist die stoffliche Seite des Prinzips Hoffnung.

In Prozessen notwendiger Veränderung und den Krisen unseres Lebens spüren wir konkret, worum es eigentlich geht und wie groß die Herausforderung ist, die in der Tatsache steckt, **dass unser Leben vom ersten bis zum letzten Tag eine unbekannte Größe ist.** Dass wir nicht wissen, was auf uns zukommt und welcher Verlust darin enthalten ist, wem wir begegnen und wann wir uns von diesem Menschen wieder verabschieden müssen, wann sich Träume erfüllen werden oder an welcher Wirklichkeit sie zerschellen werden. In

diesem schmerzlichen Wissen liegt der Auftrag an uns: die Flucht von Menschen vor Krieg, Terror und Hunger nicht an unseren Grenzen zu beenden, sondern nach Toren zu suchen, die uns gemeinsam leben lassen.

www.anneliekeil.de